

# «The Wall» als Polit-Spektakel

Von Reinhold Hönle. Aktualisiert am 05.06.2010

Wider den «Imperialismus» und den Teufelskreis des Hasses: Pink Floyd-Mastermind Roger Waters führt «The Wall» in einer aufwendigen Neuinszenierung erstmals in der Schweiz auf.



Nächstes Jahr wieder in der Schweiz zu sehen: Roger Waters hier bei seinem Auftritt in Zürich, 2007.

**Roger Waters, was hat Sie dazu bewogen, «The Wall» ein drittes Mal auf die Bühne zu bringen?**

Ich habe meine letzte Tournee sehr genossen. Wir spielten viel altes Zeug und das ganze «Dark Side of the Moon»-Album. Als ich nun mit dem Gedanken spielte, wieder auf Tournee zu gehen, meinte meine Verlobte (Filmemacherin Laurie Durning) spontan: «Dann musst du «The Wall» machen!»

**Wie haben Sie reagiert?**

Zuerst dachte ich, dass es zu teuer werden würde. Als mich der Gedanke jedoch nicht mehr losliess, fragte ich meine Techniker, ob man «The Wall» nochmals auferstehen lassen und mit ihr auf Tour gehen könnte. Nach unzähligen Zeichnungen und Berechnungen beschlossen wir, die Sache zu riskieren. Es wird schwierig, doch wenn die Leute es sehen wollen, sollten wir diesmal zumindest kein Geld verlieren oder gar welches verdienen.

**Ihre letzte «The Wall»-Inszenierung fand vor 20 Jahren statt. Wie haben Sie dieses Spektakel nach dem Fall der Berliner Mauer vor 250'000 Menschen auf dem Potsdamer Platz in Erinnerung?**

In der ersten Hälfte des Konzerts hatten wir grosse technische Probleme, aber danach ist alles reibungslos abgelaufen. Besonders eindrücklich waren die Erlebnisse drumherum. Als wir mit dem Orchester der russischen Armee proben wollten, mussten wir mit unserem Bus auf eine russische Militärbasis ausserhalb von Berlin fahren. Als wir sie nicht fanden, wollte uns im Osten niemand den Weg sagen, und der Soldat, dem wir begegneten, verstand kein Wort Deutsch. Es dauerte ewig, bis er endlich jemanden anrief, der sich mit unserem Fahrer verständigen konnte, und wir doch noch an unser Ziel gelangten.

**Wird sich die neue Show an der Berliner Aufführung orientieren? Oder eher an der «The Wall»-Tour, die Sie 1980/1981 mit Pink Floyd unternommen haben?**

Da es sich um eine Hallenproduktion handelt, wird sie von den Dimensionen her näher bei den ersten «The Wall»-Konzerten sein. Die Technologie hat sich jedoch in den letzten drei Jahrzehnten so enorm weiterentwickelt, dass wir den visuellen Teil viel spektakulärer gestalten können. Wir arbeiten digital, verwenden 4-D-Cinema und all diese Computerprogramme.

**Vermissen Sie heute nicht das klassische Bandfeeling? Oder hat es das bei Pink Floyd gar nie gegeben?**

Ich vermisse es nicht, weil bei Pink Floyd immer viele Spannungen vorhanden waren, sogar schon sehr früh. Ich ziehe es heute vor, mir Meinungen und Vorschläge meiner Musiker zwar anzuhören, aber am Ende alleine zu entscheiden, welchen Weg ich gehen möchte.

**Kämen Sie mit Ihren Ex-Pink-Floyd-Kollegen besser aus, wenn Sie nie zusammen Rockgeschichte geschrieben hätten?**

Von Nick Mason hatte ich mich nach der Spaltung der Gruppe zeitweilig entfremdet, aber jetzt sind wir wieder sehr gute Freunde und treffen uns oft. David Gilmour und ich waren uns nie nahe. Wir sind zwar keine Feinde, aber wir haben einfach wenig gemeinsam.

**Man hört, Sie wollen «The Wall» mit der neuen Show von der persönlichen auf eine mehr politische Ebene hieven. Weshalb?**

«Another Brick in the Wall (Part 2)» wurde kürzlich irgendwo zum rebellischsten Lied der Rockgeschichte gewählt. Ich weiss nicht, ob das richtig ist, aber es ist ein Song, der davon handelt, dass wir Jugendliche befähigen müssen, sich gegen die Mauern zu wehren, die ideologische Lehrer und Eltern in ihren Köpfen zu errichten versuchen. Kein Kind wird mit der Idee geboren, dass Israel von der Landkarte weggewischt werden sollte oder dass alle Palästinenser Schweine sind. Wir müssen den Teufelskreis durchbrechen, dass der Hass von der einen Generation zur nächsten weitergegeben wird.

**Wie stehen die Chancen?**

Ich bin ein Optimist und hoffe auf den positiven Effekt der weltweiten Vernetzung, dass die Menschen sich besser informieren können und Lügen schneller ans Tageslicht kommen. Bei der Neuinszenierung von «The Wall» wollen wir Fotos von gefallenen Soldaten projizieren, die ich laufend aus der ganzen Welt von Angehörigen zugeschickt bekomme. Ich will damit zeigen, dass weder der US-Marine noch der Iraker, der sich gegen die imperialistische Invasion wehrt, für die Politik ihrer Regierungen verantwortlich sind.